

ziele (Arbeits-, Liebesfähigkeit usw.)“ (337) ihre Berechtigung, doch sei als Motiv für die therapeutische Hilfe festzuhalten, „Menschen aus den Beengungen ihres Daseins zur möglichst vollen Spannweite dieses Da-seins zu geleiten“ (336).

Der dritte Teil versammelt Aufsätze zur Religionskritik bei Freud und Marx. Die eingehende Analyse kann auf langjährige Beschäftigung mit diesem Phänomen als Atheismusforscher aufbauen und dient der Aufdeckung der Struktur der Religionskritik. Sympathisch ist, wie Wucherer klar zwischen unberechtigtem Vorurteil und ernst zu nehmender Kritik trennt. Marx stellt, als Vertreter des postulationalen Atheismus, um des Menschen willen vor die Alternative: Gott als knechtender Herr oder Ich, ermächtigt zur Freiheit (406f). Die Gottesvorstellung vom unterdrückenden Potentaten sieht er zu Recht der Entlarvung als ideologische Schimäre verfallen. Der Annahme eines Entweder/Oder tritt Wucherer aber mit seiner beachtenswerten Auslegung der „Grundwahrheit des Schöpfer-Geschöpfverhältnisses“ in Anlehnung an K. Rahner entgegen: Abhängigkeit von Gott bringe nicht Unmündigkeit mit sich, sondern radikale Abhängigkeit ermögliche allererst Selbständigkeit. „Selbständigkeit und radikale Nähe des Menschen zu Gott wachsen in gleicher Proportion miteinander“, dies sei das „Richtmaß für alle Theologie“ (458). Damit schließt sich der Kreis zur Anthropologie: Gott läßt uns sein. Ein Kind hat – vor aller Philosophie und Theologie – dieses Sein-lassen (in aktivem Sinne) folgendermaßen bezeugt: „Gott hofft für uns. ... Er ist ja kein Zauberer. Er hat uns die Freiheit gegeben. ... aber er hat uns nicht verlassen, nachdem er uns auf eigene Füße gestellt hat. ... Er hofft, daß wir an seine Gebote denken ...“ (Robert Coles, *Wird Gott naß, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder*, München 1994 [dtv 30420] 51).

Abschließend sei noch eine kritische Anfrage gestattet: ohne den Autor damit „abgestempelt“ (14) haben zu wollen, wurde einer seiner philosophischen Herkunftstränge als dialogischer Personalismus identifiziert. Allerdings führt Wucherer selbst ein notwendiges Moment der Erweiterung eines allzu engen Verständnisses ein, das „zu einseitig“ an Mutter-Kind- oder Mann-Frau-Beziehungen orientiert sei und all diejenigen nicht berücksichtige, „denen es auf Leben und Tod um unser Dasein ging, geht und vielleicht noch gehen wird, denen wir (also nicht bloß biologisch) unseren Anfang im Sein verdanken, von denen unser Selbst- und In-der-Welt-Sein abgehangen hat und die daher unlösbar und unwiderruflich zur Konstitution unseres eigenen Seins gehören.“ (15) Läßt sich dies als

Paraphrase der Geschichtsauffassung Walter Benjamins lesen und verstehen?

In einem bislang unveröffentlichten Aufsatz zum kategorischen Imperativ bei Marx bringt Wucherer folgende Kritik an: Die Möglichkeit, als Mensch ganz selbst zu sein, bindet Marx an den Umsturz der Verhältnisse: zuerst Revolution, dann soll jeder sein können je nach seinen Möglichkeiten. Wucherer sieht hier das Personalitätsprinzip – der Mensch ist als Zweck, niemals bloß als Mittel anzusehen – übersprungen zugunsten des Universalisierungsprinzips – die Maxime unseres Handelns sollte als Grundlage allgemeiner Gesetzgebung dienen können. „Quellgrund“ (446) der Überwindung sei nämlich die Selbstannahme, die sich nur in personaler Liebe realisiert als Sein-lassen des Anderen in seinem jeweiligen Anderssein. Hier wäre vor dem Hintergrund der von Wucherer geforderten Ergänzung folgender Zusammenhang einzuklagen: ein positives Selbstverhältnis, so stellte Hegel unter Aufnahme Fichtes in Jena heraus, hänge von der Anerkennung durch den anderen ab. Allerdings, und darin liegt eine weitere Ergänzung zum personal-dialogischen Denken, wird Anerkennung nicht fraglos gewährt, vielmehr bedarf es eines „Kampfes um Anerkennung“, der „auf Leben und Tod“ gehen kann, wie Wucherer oben schreibt. Auch in Liebesbeziehungen kommt es zu Auseinandersetzungen solcher Art; dort geht es in diesem Verständnis dann um eine Spannung zwischen symbiotischer Selbstpreisgabe und individueller Selbstbehauptung (Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung*, Ffm 1994 [stw 1129] 154).

Und dem Verlag sei folgendes geklagt: die einfachen Führungszeichen hätten eine elegantere Aufmachung als > < verdient, und eine etwas aufmerksamere Umschlaggestaltung hätte auch nicht geschadet. Ein Sachregister hätte, freilich auf Kosten der Verlagswerbung, das reichlich vorgelegte Material noch besser zugänglich gemacht, gerade weil die Schriften nicht unbedingt in einem durchgelesen werden, sondern wohl immer wieder zur Hand genommen werden. Wünschen und Hoffen sind zweierlei. Die Anführung einer Bandangabe läßt auf Weiteres hoffen, und die Umschlagrückseite beruhigt darin: Die Ausgabe ist auf zwei Bände angelegt.

Linz

Michael K. Hofer

SPIRITUALITÄT

■ LORENZ ERIKA, *Praxis der Kontemplation*. Die Weisung der klassischen Mystik. Kösel, München 1994. (118).

„Eine Lehre, und noch mehr eine Mystagogik der persönlichen Gotteserfahrung ist noch möglich und wird heute dringender denn je benötigt. Und die Klassiker der spanischen Mystik sind die absolut gültigen und nahezu unersetzlichen Meister, wenn es darum geht, diese Lehre und Mystagogik so zu entwickeln, daß sie verstanden werden kann.“ (Karl Rahner) Unter diesem Motto steht dieser Band, der ursprünglich als Sendereihe zur christlichen Mystik/Kontemplation für den Deutschlandfunk geschrieben ist. Erika Lorenz, bekannt durch zahlreiche Publikationen und Übersetzungen der spanischen Mystik, versteht christliche Kontemplation als Prozeß mit mehreren Phasen. An Francisco de Osuna (*Ein Weg für alle. Die Methoden und ihre Grenzen*) sollen die Voraussetzungen und das Grundsätzliche der Kontemplation sichtbar werden, an Teresa von Avila (*Weg zur Mitte. Das Ruhegebet – Weg der Wandlung*) wird der Eintritt in das innere Schweigen, mit dem die Kontemplation beginnt, aufgezeigt, mit Johannes vom Kreuz (*Weg der Wandlung. Glaube und kontemplative Erfahrung*) wird die entscheidende Umwandlung zu einem beständigen, gottfähigen Sein vollzogen.

Lorenz bringt diese christlichen Klassiker ins Gespräch mit hinduistischen Traditionen, mit Graf Dürckheim, mit Carl Albrecht, aber auch mit Meister Eckhart oder Johannes Tauler und New-Age Philosophen. Sie sieht in der christlichen „Nichterfahrung“ mehr als eine Mediation östlicher Prägung. Christlich bleibt für sie in der „Nichterfahrung“ die Liebe, das personale Gegenüber, Miteinander und Ineinander. Wohl sieht sie mit Henri Le Saux für das Christentum mit seinem Universalanspruch die Notwendigkeit, auch die echte Gotteserfahrung anderer Religionen (oder auch im nicht-christlichen Mitmenschen) zu akzeptieren, ja zu integrieren. Es ist zu wünschen, daß dieser Band vielen zur Einweisung in die Kontemplation verhilft.

Linz

Manfred Scheuer

■ BECK ELEONORE/MILLER GABRIELE (Hg.), *Für helle und dunkle Tage*. Texte aus dem Alten Testament; übersetzt von Fridolin Stier. Kösel München 1994. (271). Geb. DM 34,-. Die Herausgeberinnen haben atl. Texte in einer Übersetzung von F. Stier zu einem Lesebuch zusammengestellt. Die Texte sind den Psalmen, den Propheten, dem Hohen Lied und dem Buch Ijob entnommen. Die Überschriften, denen sie zugeordnet werden, folgen dem Jahresverlauf; sie geben aber zugleich Lebensthemen an, die natürlich auch in einer anderen Reihenfolge aktuell werden können.

Die Übersetzung von Stier ist spröde und zugleich sprachlich einfühlsam; sie nimmt dem Text die gewohnte Vertrautheit und macht eine neue Begegnung möglich. Die kurzen Einführungen zu den einzelnen Themen sind den beiden Büchern von Stier entnommen: ‚An der Wurzel der Berge‘ und ‚Vielleicht ist irgendwo Tag‘; sie machen etwas von der geistigen Weite spürbar, in der Stier gelebt und die Bibel gelesen hat.

Das Lesebuch, das auf diese Weise zustandekam, ist ansprechend und anspruchsvoll. Leser, denen eine thematische Zuordnung biblischer Texte weniger entspricht, die aber Freude haben an der Sprachgewalt von F. Stier, werden dankbar sein, daß mit diesem Buch ein Teil seiner atl. Texte allgemein zugänglich ist.

Linz

Josef Janda

■ KABASILAS NIKOLAOS, *Das Buch vom Leben in Christus*. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1991. (274). Ppb.

Nikolaos Kabasilas aus Thessalonike (ca. 1320–1391) zählt zu den wegweisenden geistlichen Schriftstellern des byzantinischen Mittelalters. Neben seinem grundlegenden Werk „Über die göttliche Liturgie“ und sozialetischen Schriften hat gerade „Das Buch vom Leben in Christus“ seinen dauernden Ruhm unter den ostkirchlichen geistlichen Schriftstellern begründet.

In diesem Buch vom Leben in Christus führt der Verfasser in sieben Abschnitten ein in das Christusgeheimnis der Sakramente, vor allem der grundlegenden: Taufe, Firmung und Eucharistie. Er zeigt auf, wie die endgültige Hineinnahme in die selige Erfüllung des Lebens in Christus bereits in diesem irdischen Leben zunächst keimhaft begründet, aber auch in hohem Maß entfaltet werden kann, um schließlich zur vollen Vereinigung mit Christus im ewigen Leben zu gelangen. Das Buch vom Leben in Christus reicht durch seine mystische Tiefe über bloße geistliche Erbauung, über eine asketische Anleitung zur Lebensgestaltung oder auch eine theologische Abhandlung über das Wesen der Sakramente hinaus. Es will aber auch nicht bloß eine Darstellung subjektiv mystischen Erlebens sein. Vielmehr bietet es alle diese Momente in einem Ganzen, das sich harmonisch ineinander fügt. Endre von Ivanka nennt es in der Einleitung „eine Sakramententheologie als Unterpfand des künftigen Lebens“.

Dem Leser wird die Lektüre dieses Bandes nicht gerade leicht gemacht, sei es durch die Verwendung spezieller Ausdrücke byzantinischer liturgischer Sprache, deren Weite und Tiefe es auszuloten gilt, auf die aber nicht verzichtet